



In ihrem Roman *“The First Man in Rome“* lässt Colleen McCullough C. Julius Caesar und seine Verlobte Aurelia, die später Eltern des berühmten C. Julius Caesar werden sollten, eine Insula besichtigen. Begleitet werden sie von M. Aurelius Cotta, dem Onkel Aurelias. (Auszug leicht gekürzt)

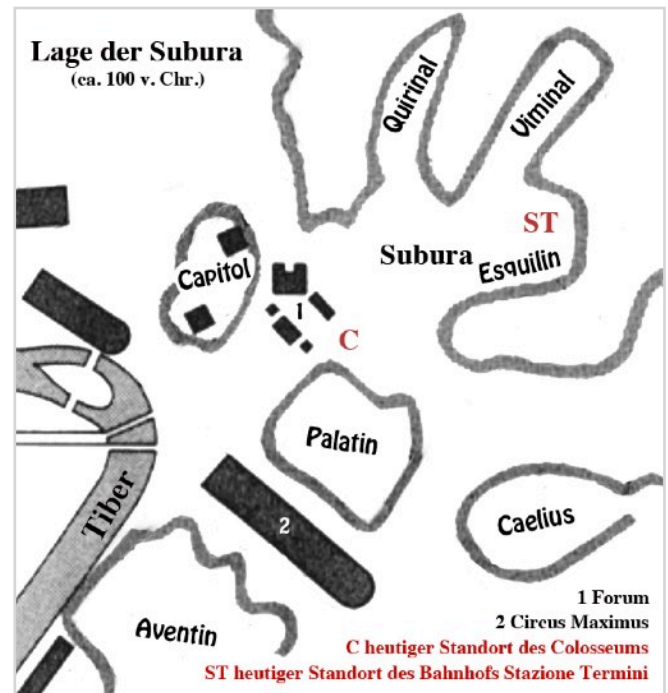
[...] Das beste Angebot war und blieb ein ziemlich großes Mietshaus in der Subura. Obwohl es schon vor dreißig Jahren erbaut worden war, befand es sich in gutem Zustand; denn da es der Bauherr selbst bewohnen wollte, hatte er beim Bau auf solide Arbeit geachtet. Cotta, Aurelia und Caesar besichtigten das Mietshaus, nachdem sie sich bereits eine ganze Reihe anderer Objekte angesehen hatten. Inzwischen kannten sie alle Maklersprüche. Dieser hier war ein kleiner, sehr beredter Mann, von unzweifelhaft römischer Abstammung - die angesehene Maklerfirma von Thorius Postumus beschäftigte keine freigelassenen Griechen!

„Beachtet, dass die Wände innen und außen verputzt sind“, redete er auf sie ein. „Nirgendwo ist ein Riss zu sehen, die Fundamente sind so fest wie der Griff eines Geizhalses um seinen letzten Goldbarren ... Acht Läden, langfristig vermietet, kein Ärger mit den Mietern oder mit den Zahlungen ... Zwei ebenerdige Wohnungen, die zwei Stockwerke hoch sind. Nur zwei Wohnungen im darüberliegenden Geschoss, acht Wohnungen pro Geschoss bis zum sechsten Stockwerk, zwölf Wohnungen im siebten Stockwerk, zwölf im achten ... Über den Läden befinden sich ebenfalls Wohnräume ... In den Schlafkammern im Erdgeschoss zusätzlicher Stauraum in falschen Zimmerdecken ...“

Endlos pries er die Vorzüge des Mietshauses. [...] Aurelia sah sich mit glänzenden Augen um, malte sich aus, wie es sein würde, und schmiedete bereits Pläne.

Die beiden ebenerdigen Wohnungen waren unterschiedlich groß; denn der frühere Besitzer hatte seine eigene Wohnung so bequem wie möglich angelegt. Dennoch war die Wohnung im Vergleich zum Anwesen der Cottas auf dem Palatin sehr klein. Tatsächlich war das Haus der Cottas größer als die Grundfläche des gesamten Mietshauses, einschließlich der Läden, der Taverne an der Kreuzung und der beiden ebenerdigen Wohnungen.

Obwohl im Esszimmer kaum drei Liegen Raum fanden - das mindeste, was man erwarten durfte -, wirkte es durch seine Höhe luftig, ebenso das Arbeitszimmer. Die Zwischenwand zwischen den beiden Räumen war mehr eine Unterteilung und reichte nicht ganz bis zur Decke. So drangen

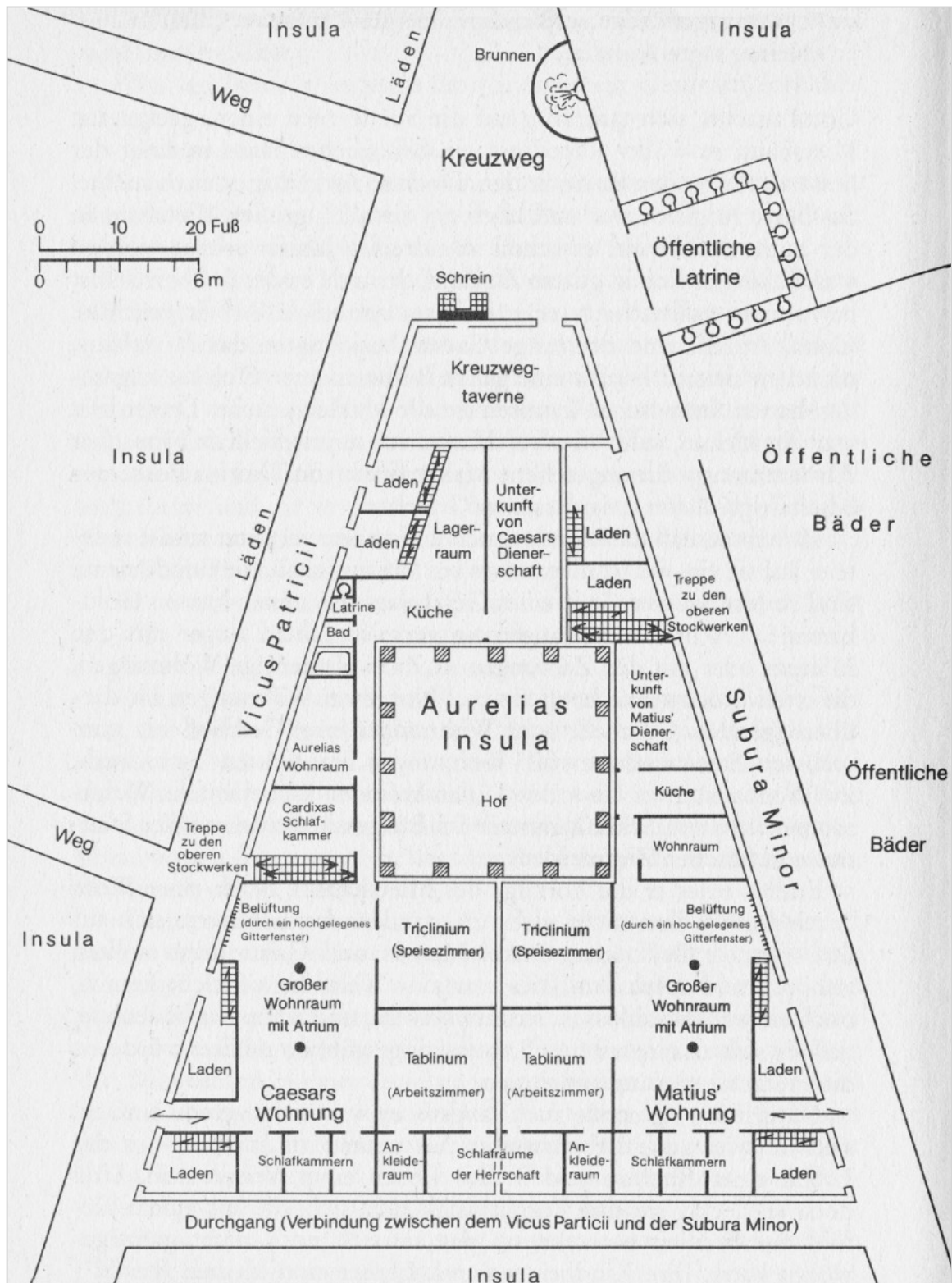


Licht und frische Luft vom Luftschacht in beide Zimmer. Das Wohnzimmer konnte eigentlich kaum als Atrium bezeichnet werden, doch es hatte einen schönen Terrazzoboden und sehr geschmackvoll gestaltete Wände. In der Mitte standen zwei Säulen aus Holz, das so bearbeitet war, dass es wie farbiger Marmor wirkte. Drei der üblichen fensterlosen Schlafkammern schlossen an das Wohnzimmer an, zwei weitere, darunter ein größeres, an das Arbeitszimmer. Es gab ein kleines Zimmer, das Aurelia für sich selbst nutzen würde, den kleinen Raum daneben konnte Cardixa haben. Am meisten freute sich Aurelia jedoch darüber, dass die Wohnung ein eigenes Bad und eine eigene Latrine besaß; denn, so erklärte der Makler voller Stolz, die *insula* war an einen der größten Abwasserkanäle Roms und an eine Frischwasserzuleitung angeschlossen.

„Es gibt noch eine öffentliche Latrine gegenüber auf der Subura Minor, und die öffentlichen Bäder sind gleich daneben“, führte der Makler weiter aus. „Wasser ist kein Problem. Das Haus liegt genau auf der richtigen Höhe - niedrig genug für die Frischwasserzuleitung, aber hoch genug, dass der Rückstau vom Abwasserkanal nicht bis hierher reicht, wenn der Tiber Hochwasser führt. Das Rohr, das das Haus mit den Hauptrohren verbindet, ist größer als heutzutage üblich - die meisten neuen Häuser erhalten ja heute gar keinen Anschluss mehr! Natürlich nutzte der frühere Besitzer die Wasser- und Abwasserversorgung für sich selbst, die Mieter sind mit der öffentlichen Latrine und den Bädern gegenüber gut versorgt.“

Aurelia hörte aufmerksam und erleichtert zu; denn sie hatte schon gehört, dass die Mietshäuser üblicherweise weder Frischwasser noch Abwasserleitungen besaßen. Die Aussicht, kein eigenes Bad und keine eigene Toilette zu haben, hatte sie bestürzt und einen düsteren Schatten auf ihr neues Leben als Vermieterin geworfen. Keines der Mietshäuser, die sie bisher besichtigt hatten, war mit Wasserleitungen ausgestattet gewesen, obwohl sie alle in besseren Bezirken lagen. Wenn Aurelia vorher noch geschwankt hatte, ob dieses Haus das richtige war - jetzt zweifelte sie nicht mehr.

„Wieviel Miete wirft es ab?“ fragte Caesar.
 „Zehn Talente im Jahre - 250.000 Sesterzen.“
 „Gut, sehr gut!“ nickte Cotta.
 „Die Instandhaltungskosten sind niedrig, weil der Bauherr auf beste Qualität geachtet hat“, sagte der Makler. „Deshalb wird es auch stets genügend Mieter geben. So häufig kommt es vor, dass Mietshäuser einstürzen oder bei einem Feuer brennen wie Zunder. Aber dieses hier nicht! Außerdem grenzen zwei Seiten an Straßen, die dritte an einen breiteren Durchgang, und das bedeutet, dass es nicht schnell Feuer fängt, wenn es in der Nachbarschaft brennt. Ja, dieses Haus



ist so solide wie ein Schiff von Granius. Darauf gebe ich mein Wort.“ [...]

C. Julius Caesar und Aurelia entschieden sich für den Kauf des Mietshauses. Kurz darauf fand die Hochzeit statt und die Hochzeitsgesellschaft begleitete das Paar vom Palatin auf den langen und für die vornehme Gesellschaft ungewohnten Gang zum neuen Zuhause der beiden in der Subura.

Als das junge Paar sich in der Subura niedergelassen hatte, war ihre Ankunft immerhin so bemerkenswert gewesen, dass sie für längere Zeit die Neugier aller Nachbarn auf sich gezogen hatten. Adlige Hausbesitzer gab es genug, aber keine adligen Hausbesitzer, die auch in der Subura wohnten. Gaius Julius Caesar und seine Frau waren seltene Ausnahmen und deshalb erregten sie mehr als das übliche Maß an Aufmerksamkeit. Denn in ihrer Ausdehnung und der riesigen Zahl von Menschen, die dort lebten, war die Subura ein geschäftiges, klatschsüchtiges Dorf, und nichts war wichtiger als ein neues Spektakel.

Alle Prophezeiungen liefen darauf hinaus, dass das junge Paar nicht lange bleiben würde. Die Subura, die schon viele Ansprüche und Ambitionen zurechtgerückt hatte, würde den beiden schon zeigen, wo sie hingehörten: auf den Palatin. Hysterische Anfälle würde die Dame bekommen, der Herr würde die Nase rümpfen und Wutausbrüche kriegen! Ha, ha! lachten sich die hartgesottenen Bewohner der Subura ins Fäustchen. Und warteten hämisch.

Doch nichts dergleichen geschah. Die Dame, so registrierten sie, war sich nicht zu schade, selbst auf dem Markt einzukaufen und sie genierte sich nicht, jedem lüsternen Tunichtgut, der sich an sie heranmachen wollte, eine deutliche Abfuhr zu erteilen. Selbst die Frauen der Subura konnten ihr keine Angst einjagen. Als sie einmal den Vicus Patricius überquerte, war sie plötzlich von einer Gruppe Frauen umringt, die auf sie einredeten, sie solle sich doch auf den Palatin scheren, wo sie hingehöre. Und der Herr war, man konnte es nicht anders sagen, ein echter Edelmann. Er war höflich und ruhig, hörte stets interessiert und aufmerksam zu und bot jederzeit seine Hilfe bei Problemen mit Testamenten, Pachtkontrakten und Verträgen an. Sehr schnell achtete man das junge Paar und irgendwann liebte man die beiden. Vieles an ihnen war neu hier: Sie kümmerten sich um ihre eigenen Dinge und steckten ihre Nasen nicht in anderer Leute Angelegenheiten, sie jammerten und nörgelten nie, und sie hielten sich nicht für etwas Besseres. Sprach man sie an, bekam man ein offenes und ehrliches Lächeln zur Antwort, fand man echtes Interesse, Höflichkeit und Einfühlungsvermögen. Anfangs hielten die Bewohner der Subura das für Verstellung,

doch bald merkten sie, dass Caesar und Aurelia wirklich so waren, wie sie sich gaben.

Für Aurelia war es sehr viel wichtiger als für Caesar, dass sie in der Subura akzeptiert wurden; denn sie kümmerte sich um die Angelegenheiten in der Subura und sie war die Vermieterin eines großen Mietshauses. Der Anfang war nicht leicht gewesen; den Grund hatte sie erst herausgefunden, als Caesar Rom bereits verlassen hatte. Zunächst machte sie ihre Fremdheit und Unerfahrenheit für die Schwierigkeiten verantwortlich. Die Makler, von denen sie die *insula* gekauft hatten, boten an, für sie die Mieten einzutreiben und mit den Mietern zu verhandeln. Caesar war das recht gewesen und so hatte sich die gehorsame junge Ehefrau gefügt. Caesar verstand auch nicht, was sie ihm eigentlich mitteilen wollte, als sie ihm einen Monat nach ihrem Einzug über ihre Mieter berichtete.

„So eine Vielfalt! Ich kann es kaum glauben“, sagte sie mit leuchtenden Augen und gar nicht so zurückhaltend, wie es sonst ihre Art war.

„Vielfalt?“ neckte er sie.

„Nun ja, in den beiden Dachgeschossen leben hauptsächlich freigelassene Sklaven - vor allem Griechen -, die sich ihren Lebensunterhalt damit zu verdienen scheinen, dass sie ihren früheren Herren nachlaufen. Sie haben alle tiefe Sorgenfalten im Gesicht, und Männer sind ihnen wohl lieber als Frauen. In den Stockwerken darunter trifft man alles Mögliche: einen römischen Gerber und seine Familie, einen römischen Töpfer und seine Familie, einen römischen Schafhirten mit Familie ... hast du gewusst, dass es in Rom Schafhirten gibt? Er hütet die Schafe draußen auf dem Campus Lanatarius, ist das nicht interessant? Ich fragte ihn, warum er sich nicht eine Wohnung dort in der Nähe suche, aber er sagte, seine Frau und er seien beide aus der Subura und könnten sich nicht vorstellen, irgendwo anders zu leben. Der lange Weg mache ihm nichts aus.“ Aurelia wurde ganz aufgeregt, während sie erzählte.

Aber Caesar runzelte die Stirn. „Ich bin nicht eingebildet, Aurelia, aber ich glaube nicht, dass es gut ist, wenn du dich auf Gespräche mit den Mietern einlässt. Du bist die Ehefrau eines Julius und musst dich an gewisse Regeln halten. Man darf nicht herrisch oder unhöflich zu diesen Leuten sein und sollte auch Interesse für sie haben. Aber ich werde bald weggehen und dann möchte ich nicht, dass aus solchen Bekannten Freunde meiner Frau werden. Du musst ein bisschen Abstand zu deinen Mietern halten. Darum bin ich froh, dass die Makler die Miete kassieren und dich geschäftlich beraten.“

Aurelia starrte ihn bestürzt an und stammelte: „Es tut mir leid, Gaius Julius, ich war unüberlegt. Ich dachte nur, es wäre interessant zu wissen, was jeder so tut.“

„Natürlich ist es das“, beschwichtigte er sie. Er merkte, dass er sie erschreckt hatte. „Erzähl mir noch mehr.“

„Dann gibt es noch einen griechischen Rhetor mit Familie, einen römischen Lehrer mit Familie - der möchte gerne die zwei Zimmer neben seiner Wohnung mieten, wenn sie frei werden, damit er seine Schulstunden hier abhalten kann.“ Sie warf einen kurzen Blick auf Caesar und fügte hinzu: „Das haben mir die Makler erzählt.“ Und damit belog sie ihren Mann zum ersten Mal.

„Das klingt gut“, sagte er, „und wen haben wir noch, meine Liebe?“

„Das Stockwerk über uns ist ziemlich eigenartig. Da wohnt ein Gewürzhändler mit seiner schrecklich überheblichen Frau. Und ein Erfinder! Er ist Junggeselle. Seine ganze Wohnung ist vollgestopft mit lauter kleinen Modellen von Hebekränen und Pumpen und Mühlen«, sprudelte es wieder aus ihr heraus.

„Willst du damit sagen, du warst in der Wohnung eines Junggesellen, Aurelia?“ fragte Caesar.

Mit klopfendem Herzen belog sie ihn zum zweiten Mal. „Nein, Gaius Julius, wirklich nicht! Der Makler meinte, ich solle ihn doch auf seinen Rundgängen begleiten, dann könne ich die Mieter einmal überprüfen und sehen, wie sie leben.“

Caesar war beruhigt. „Ach so, ich verstehe! Natürlich. Was erfindet denn unser Erfinder?“

„Hauptsächlich Bremsen und Flaschenzüge, wie ich verstanden habe. Er hat mir gezeigt, wie das funktioniert, aber ich bin in solchen Dingen schrecklich unbegabt und konnte ihm nicht ganz folgen.“

„Seine Erfindungen scheinen sich zu lohnen, wenn er es sich leisten kann, im Stock über uns zu wohnen“, sagte Caesar.

„Seine Flaschenzüge baut er zusammen mit einer Gießerei, die viel für große Baufirmen arbeitet. Seine Bremsen stellt er in eigenen kleinen Betrieben irgendwo am Ende der Straße her.“ Sie holte tief Luft und kam zu ihren ungewöhnlichsten Mietern: „Und wir haben ein ganzes Stockwerk voll Juden, Gaius Julius! Sie leben gerne zusammen mit anderen Juden, erzählten sie mir, weil sie so viele Regeln und Vorschriften zu befolgen haben - die sie sich im übrigen anscheinend selbst gegeben haben. Sehr fromme Leute! Verglichen mit ihnen sind wir ziemlich unmoralisch. Sie sind alle selbstständig, vor allem weil sie jeden siebten Tag ihren Sabbat halten. Sind das nicht eigenartige Regeln? Wo doch in Rom an jedem achten Tag ein Feiertag mit Markt ist, und dann die vielen Feiern und Feste. Sie passen nicht zu nichtjüdischen Arbeitgebern. So vergeben sie die Arbeit lieber untereinander, anstatt normale Arbeitsstellen anzunehmen.“

„Wie ungewöhnlich!“ sagte Caesar.

„Sie sind alle Handwerker und Gelehrte“, sagte Aurelia und versuchte, möglichst unbeteiligt zu wirken. „Einer von ihnen - Shimon heißt er,

glaube ich - ist ein ganz ausgezeichneter Schreiber. Wunderbare Arbeit, Gaius Julius, wirklich sehr schön! Er schreibt nur in griechischer Schrift. Keiner von ihnen spricht Latein ganz perfekt. Wenn ein Verleger oder ein Autor ein besonderes Buch herausgeben will, das auch mehr kosten darf, geht er zu Shimon. Seine vier Söhne werden auch alle Schreiber. Shimon möchte, dass sie Latein genauso fließend beherrschen wie Griechisch, Aramäisch und - Hebräisch sagte er wohl auch noch. Dann werden sie immer genügend Arbeit haben in Rom.“

„Sind alle Juden Schreiber?“

„Nein, nein, nur Shimon. Einer arbeitet mit Gold, er beliefert ein paar Geschäfte am Porticus Margaritaria. Dann haben wir noch einen Portraitbildhauer, einen Schneider, einen Waffenschmied, einen Weber, einen Steinmetz und einen Balsamhändler.“

„Sie arbeiten doch hoffentlich nicht alle im Haus?“ fragte Caesar besorgt.

Nur der Schreiber und der Goldschmied, Gaius Julius. Der Waffenschmied besitzt eine Werkstatt in der Alta Semita, der Bildhauer hat Räume von einer großen Firma im Velabrum gemietet, und der Steinmetz bewirtschaftet ein Stück Land in der Nähe der Marmorkais am Hafen von Rom.“ Aurelia konnte nicht verhindern, dass ihre veilchenblauen Augen wieder zu leuchten begannen. Sie singen viel. Religiöse Lieder, glaube ich. Es sind ganz eigenartige Gesänge, weißt du, orientalisches und unmelodiös. Aber es ist nett, einmal etwas anderes als Kindergeschrei zu hören.“

Caesar strich ihr mit der Hand eine Haarsträhne zurück, die ihr ins Gesicht gefallen war. Ganze achtzehn Jahre war sie alt, seine Ehefrau. „Die Juden wohnen also gerne hier?“ fragte er.

„Eigentlich leben wohl alle gerne hier“, sagte sie. An diesem Abend schlief Caesar schon, als Aurelia noch wachlag und ein paar Tränen in ihr Kissen weinte. Sie wäre niemals auf die Idee gekommen, dass Caesar in einer *insula* in der Subura die gleichen Verhaltensweisen von ihr erwarten würde wie von einer Hausfrau auf dem Palatin. Konnte er denn nicht verstehen, dass es in diesen engen, dichtbewohnten Vierteln keine solchen Zerstreuungen und Vergnügungen gab wie auf dem Palatin? Nein, natürlich konnte er das nicht. Die ersten Schritte auf der politischen Karriereleiter nahmen seine ganze Zeit in Anspruch. Er verbrachte seine Tage auf dem Gericht, mit wichtigen Senatoren wie dem Senatsvorsitzenden Marcus Aemilius Scaurus, in der Münzprägestalt, bei den Beamten des Staatsschatzes und in den verschiedenen Arkaden und Säulengängen, wo ein zukünftiger Senator sein Handwerk lernte. Es gab sicher keinen zweiten Gatten, der so sanft, so freundlich und so aufmerksam gewesen wäre, aber Gaius Julius betrachtete seine Frau eben auch als etwas ganz Besonderes.

Aurelias heimlicher Wunsch war es gewesen, die *insula* selbst zu führen und die Makler zu entlassen. So war sie allein in allen Stockwerken von Mieter zu Mieter gegangen, hatte mit allen gesprochen und herausgefunden, was sie für Menschen waren. Sie mochte diese Leute und konnte nicht einsehen, warum sie nicht persönlich mit ihnen verhandeln sollte. Bis sie jetzt mit Caesar gesprochen hatte und ihr klar geworden war, dass für ihn seine geliebte Ehefrau zu einer anderen Klasse gehörte, dass sie eine Frau war, die auf dem Sockel julianischer *dignitas* stand; niemals würde sie etwas tun dürfen, was möglicherweise das Ansehen seiner Familie schmälern könnte. Sie stammte selbst aus einer vornehmen Familie, sie verstand und respektierte diese Haltung. Aber was sollte sie hier nur den ganzen Tag über tun? Sie wagte nicht einmal darüber nachzudenken, dass sie ihren Mann zweimal belogen hatte.

Eine Schwangerschaft löste glücklicherweise fürs erste ihre Probleme. Sie fühlte sich ein wenig müde, aber ansonsten hatte sie nicht unter den üblichen Beschwerden zu leiden. Sie war jung und kerngesund, und in ihren Adern floss von väterlicher und mütterlicher Seite her genügend frisches Blut, so dass sie nicht die schwächliche Konstitution vieler junger Frauen aus altem Adel hatte. Außerdem hatte sie sich angewöhnt, jeden Tag lange Spaziergänge zu machen, schon um nicht vor Langeweile zu sterben. Im Schutze ihres hünenhaften Dienstmädchens Cardixa wanderte sie durch die Straßen von Rom.

Kurz vor der Geburt ihres ersten Kindes wurde Caesar in den Dienst von Gaius Marius nach Gallia Transalpina abgeordnet. Er machte sich große Sorgen um seine Frau, die er mit hoch gewölbtem Bauch, in einem so verletzlichen Zustand zurücklassen musste.

„Hab keine Angst, mir geht es gut“, sagte sie.

„Aber geh auf jeden Fall rechtzeitig nach Hause zu deiner Mutter“, wies er sie an.

„Das lass nur meine Sorge sein, ich komme schon zurecht“, war ihre ganze Antwort.

Sie ging natürlich nicht ins Haus ihrer Mutter, sondern gebar das Kind in ihrer eigenen Wohnung. Keiner der Modeärzte vom Palatin war dabei, nur eine Hebamme aus der Subura und Cardixa. Nach leichten und ziemlich kurzen Wehen gebar sie ein Mädchen, eine weitere Julia, so blond und blauäugig und wunderschön, wie sich das für eine Julia gehörte.

„Wir werden sie ‚Lia‘ rufen“, sagte sie zu ihrer Mutter.

„Ach nein! Wie wäre es mit ‚Julilla‘?“ jammerte Rutilia. Lia klang in ihren Ohren viel zu gewöhnlich.

Entschieden schüttelte Aurelia den Kopf. „Nein. Unsere Tochter wird ‚Lia‘ heißen.“

Aber Lia wollte nicht gedeihen, sechs Wochen lang schrie sie Tag und Nacht. Schließlich

marschierte Shimons Frau Ruth in Aurelias Wohnung und rümpfte verächtlich die Nase, als Aurelia von Ärzten, besorgten Großeltern, Blähungen und Erkältungen berichtete.

„Deine Tochter hier hat Hunger“, sagte Ruth mit starkem griechischen Akzent. „Du hast keine Milch, Dummerchen!“

„Oh je, wo soll ich hier eine Amme unterbringen?“ fragte Aurelia. Ruth hatte natürlich recht, und Aurelia war sehr erleichtert. Aber sie hatte nicht die leiseste Ahnung, wie sie den Dienstboten klarmachen sollte, dass sie noch mehr zusammenrücken müssten, damit noch eine Amme Platz finden könnte.

„Du brauchst keine Amme. Das ganze Haus ist voller stillender Mütter. Mach dir keine Sorgen, wir werden deine Kleine schon satt kriegen.“

„Ich kann euch Geld geben“, bot Aurelia vorsichtig an. Sie war einfühlsam genug, um zu spüren, dass sie jetzt nicht gönnerhaft wirken durfte.

„Wofür, um Himmels willen? Überlass das mir. Ich werde schon dafür sorgen, dass sie sich alle die Brustwarzen waschen, bevor sie deine Kleine anlegen! Sie muss einiges aufholen, und wir wollen doch nicht, dass sie krank wird.“

So kam die kleine Lia zu einer ganzen *insula* voller Ammen, und weder konnte das stattliche Angebot an unterschiedlichen Brustwarzen, die ihr in den Mund gesteckt wurden, ihre Gefühle durcheinanderbringen noch das Gemisch aus griechischer, römischer, jüdischer, spanischer und syrischer Milch ihren Magen. Die kleine Lia gedieh prächtig.

Und auch Lias Mutter blühte auf, nachdem sie sich von der Geburt erholt hatte und kein ständig schreiendes Baby sie mehr beunruhigte. Je länger Caesar fort war, desto sicherer und selbstbewusster wurde sie. Zunächst einmal wies sie ihre männlichen Verwandten, die Caesar angewiesen hatte, ein Auge auf sie zu haben in die Schranken.

„Wenn ich dich brauche, werde ich dich schon holen, Vater“, erklärte sie Cotta unmissverständlich.

„Onkel Publius, lass mich in Ruhe!“ bekam Rutilius Rufus zu hören.

„Sextus Julius, geh doch nach Gallia!“ sagte sie zum älteren Bruder ihres Ehemannes.

Dann wandte sie sich an Cardixa und rieb sich vergnügt die Hände: „Endlich gehört mein Leben mir! Jetzt wird sich einiges ändern!“

Den Anfang machte sie in ihren eigenen vier Wänden. Die Sklaven, die Caesar und sie kurz nach der Hochzeit gekauft hatten, hielten sie eher auf Trab, als dass sie ihr Arbeit abnahmen. Unter der Führung des Verwalters, eines Griechen namens Eutyclus, erledigten sie ihre Aufgaben so gut, dass Aurelia keine ausreichenden Gründe fand, um sich bei Caesar über sie zu beklagen. Caesar sah vieles nicht so wie sie, außerdem war

er oft so in Gedanken, dass er manches überhaupt nicht sah, vor allem Dinge im Haus. Aurelia schaffte es innerhalb eines einzigen Tages, dass die Dienstboten nach ihrer Pfeife tanzten. Erst hielt sie ihnen eine Standpauke, dann verkündete sie den Arbeitsplan. Gaius Marius hätte ihre Rede sehr imponiert; denn sie war kurz und unverblümt, im harten Ton und mit den knappen Handbewegungen eines Feldherrn.

„Oh weh! Und ich dachte, sie wäre ein nettes kleines Ding“, stöhnte Murgus, der Koch, später gegenüber dem Verwalter Eutyclus.

Der Verwalter klimperte mit seinen verführerisch langen Wimpern: „Und was soll ich sagen? Ich hatte mir vorgestellt, ich könnte mich in ihr Schlafzimmer schleichen und sie ein bisschen über Caesars Abwesenheit hinwegtrösten - und jetzt so was! Da würde ich ja eher zu einer Löwin ins Bett kriechen!“

„Meinst du, sie würde allen Ernstes den großen finanziellen Verlust in Kauf nehmen und uns mit schlechten Empfehlungen verkaufen?“ fragte Murgus, dem bei dem bloßen Gedanken schon die Knie zitterten.

„Sie würde uns kreuzigen lassen, wenn es sein muss!“ sagte der Verwalter ungerührt.

Nach dieser ersten Schlacht nahm Aurelia die Verhandlungen mit dem Mieter der anderen Parterrewohnung in Angriff. In ihrem Gespräch mit Caesar über die Hausbewohner hatte sie diesen Mann gar nicht erwähnt, Caesar hätte die Lage nicht so gesehen wie sie. Aber jetzt hatte sie freie Hand, und sie handelte.

Die andere ebenerdige Wohnung war über den Innenhof der *insula* erreichbar, Aurelia hätte nur über den Hof am Fuße des Lichtschachts hinhinmarschieren müssen. Doch das hätte ihrem Besuch einen Charakter von Vertraulichkeit verliehen, den sie gerade nicht wünschte. Sie wollte die Wohnung ihres Mieters durch die vordere Haustür betreten. Das bedeutete, dass sie durch ihre Vordertür auf den Vicus Patricii treten musste, rechts herum an den vermieteten Ladenräumen vorbei bis zur Spitze des Gebäudes gehen musste, wo die Taverne an der Kreuzung stand, dann nach rechts in die Subura Minor hinein und an den anderen Geschäften ihrer *insula* vorbei, bis sie endlich zur Haustür der zweiten Parterrewohnung kam.

Hier wohnte ein berühmter Schauspieler namens Epaphroditos, und zwar, wenn man den Büchern trauen konnte, seit mehr als drei Jahren.

„Sag Epaphroditos, seine Hauswirtin möchte ihn sprechen“, wies Aurelia den Türsklaven an.

Während sie in der Eingangshalle wartete - die genauso groß war wie die Halle in ihrer Wohnung -, suchte sie mit geübtem Blick die Wände nach Rissen, abgeschlagenen Ecken, abblättrender Farbe und Ähnlichem ab. Seufzend musste sie feststellen, dass es hier besser aussah als in ihrer

eigenen Eingangshalle. Die Wände waren frisch bemalt mit üppigen Früchten, bunten Blumen und prallen Cupidos zwischen täuschend echt nachgeahmten Purpurvorhängen.

„Ich kann es nicht glauben!“ drang eine angenehm wohltönende Stimme auf griechisch an ihr Ohr.

Blitzschnell wandte Aurelia sich um. Ihr Mieter war sehr viel älter, als sie es der Stimme nach erwartet hätte. Auch sein Aussehen - jedenfalls soweit sie es von jenseits des Hofes her hatte einschätzen können - und der Ruf, den er als Schauspieler genoss, hätten nicht vermuten lassen, dass er ein Mann in den Fünfzigern war. Er war sorgfältig geschminkt und trug eine goldgelbe Perücke und eine üppig fallende Robe aus tyrischem Purpur, bestickt mit Tausenden von goldenen Sternen. Viele Römer trugen Purpur und gaben vor, es wäre der echte Purpur aus Tyros, aber dieser war wirklich echt: eine Farbe zwischen Schwarz und Violett glänzend, in wechselndem Licht zu Pflaumenblau und tiefstem Purpurrot changierend. Auf Wandteppichen sah man so etwas schon einmal, aber als Gewand hatte Aurelia echten tyrischen Purpur erst einmal gesehen. Seinerzeit hatte sie Cornelia, die Mutter der Gracchen, in ihrer *villa* besucht und Cornelia hatte ihr stolz einen Umhang gezeigt, den Aemilius Paullus dem König Perseus von Makedonien abgenommen hatte.

„Was kannst du nicht glauben?“ fragte Aurelia, ebenfalls auf griechisch.

„Du bist unglaublich, Schätzchen! Ich hörte schon, dass unsere Hauswirtin schön sei und ein Paar wunderbare blaue Augen habe, aber die Wirklichkeit stellt alles in den Schatten, was ich mir aus dem Abstand über den Innenhof her ausgemalt habe!“ flötete er mit seiner wohlklingenden Stimme, die trotz der unmännlichen Höhe nicht lächerlich wirkte. „Nimm doch Platz!“

„Ich stehe lieber.“

Er hielt abrupt inne, drehte sich um und zog seine dünnen, sorgfältig gezupften Augenbrauen hoch.

„Es geht also um Geschäftliches?“

„Selbstverständlich.“

„Wie kann ich dir behilflich sein?“ fragte er.

„Indem du ausziehst.“

Er schnappte nach Luft, wankte, seine Hände fuhren an die Brust, ein Ausdruck tiefsten Schreckens trat in sein Gesicht.

„Was?“

„Du hast acht Tage Zeit“, sagte die Hauswirtin.

„Aber das kannst du doch nicht machen! Ich habe immer pünktlich die Miete bezahlt! Ich kümmere mich so sorgfältig um diese Wohnung, als wäre sie mein Eigentum. Erklär mir deine Gründe, *domina*“, sagte er. Sein Stimme klang jetzt hart, und aus seinem geschminkten Gesicht war alle Freundlichkeit gewichen.

„Deine Art zu leben gefällt mir nicht“, sagte Aurelia.

„Wie ich lebe, ist meine Sache.“

„Nicht mehr, wenn ich auf der anderen Seite des Hofes meine Familie aufziehen muss und von dort Dinge sehe, die weder meinem Kind noch mir guttun. Nicht mehr, wenn deine Geliebten beiderlei Geschlechts auf den Hof hinausströmen und dort ihre Spielchen fortsetzen.“

„Bring doch Vorhänge an“, sagte Epaphroditos.

„Das werde ich nicht tun. Und es wird mir auch nicht genügen, wenn du Vorhänge anbringst. Denn wir können ebensogut hören wie sehen.“

„Nun gut, es tut mir leid, dass du so denkst, aber für mich macht das keinen Unterschied. Ich werde nicht ausziehen“, sagte Epaphroditos brüsk.

„Wenn es so steht, werde ich Amtsdienere kommen lassen und dich zur Räumung zwingen.“

Epaphroditos nutzte seine verblüffenden Künste, größer zu wirken, als er war, und kam bedrohlich näher. Aurelia fühlte sich an Achilles erinnert, wie er sich im Harem des Königs Lykomedes auf Skyros versteckte.

„Jetzt hör mir gut zu, mein Fräulein. Ich habe ein Vermögen dafür ausgegeben, diesen Ort so zu gestalten, wie es mir gefällt, und ich habe nicht die Absicht, ihn zu verlassen. Wenn du versuchst, irgendwelche Mätzchen mit mir zu machen, wie beispielsweise die Amtsdienere hierherzuschicken, werde ich dich verklagen! Um genau zu sein, sobald ich dich aus meiner Wohnung geleitet habe, werde ich direkt zum Büro des Stadtpraetors gehen und meine Klage einreichen.“

Gegen ihre veilchenblauen Augen erschien der tyrische Purpur wie billiger Tand. „Tu das nur!“ sagte sie süß. „Er heißt Gaius Memmius und ist mein Vetter. Es stehen zur Zeit allerdings viele Prozesse an, du wirst dich erst einmal an seinen Helfer wenden müssen. Frag ruhig nach seinem Namen! Er heißt Sextus Julius Caesar und ist mein Schwager.“

Sie machte ein paar Schritte und betrachtete die frisch dekorierten Wände und den wertvollen Mosaikfußboden. In keiner anderen Wohnung gab es etwas ähnliches.

„Ja, das ist alles sehr hübsch! Ich bin froh, dass dein Geschmack in puncto Innenausstattung besser ist als der in der Wahl deiner Freunde. Aber du wirst sicher wissen, dass jede Verbesserung der Ausstattung von gemieteten Räumlichkeiten Eigentum des Hausbesitzers ist. Der Hausbesitzer ist gesetzlich nicht verpflichtet, auch nur einen Sesterz zu erstatten.“

Acht Tage später war Epaphroditos verschwunden. Er stieß wüste Flüche über die Frauen im Allgemeinen und Aurelia im Besonderen aus, konnte aber nichts tun. Aurelia hatte zwei Gladiatoren angeheuert, die in seiner Wohnung Wache standen, und so konnte Epaphroditos weder die Fresken verunstalten noch den Mosaikboden abgraben, was er allen Ernstes vorgehabt hatte.

„Gut!“ sagte Aurelia und rieb sich den Staub von den Händen. „Jetzt kann ich mir einen anständigen Mieter suchen, Cardixa.“ Es gab verschiedene Möglichkeiten, eine freie Wohnung zur Vermietung anzubieten. Der Hausbesitzer konnte eine Notiz an seiner Haustür anbringen, an den Wänden seiner Ladenräume, an den Eingängen der öffentlichen Bäder und Latrinen sowie an jeder Wand, die einem Freund gehörte, und eine solche Nachricht verbreitete sich auch mündlich. Da Aurelias *insula* als besonders sicher bekannt war, gab es keinen Mangel an Bewerbern für die Wohnung. Aurelia sprach mit allen persönlich, manche gefielen ihr, manche schienen ihr vertrauenswürdig, manchen hätte sie die Wohnung selbst dann nicht gegeben, wenn sie die einzigen Interessenten gewesen wären. Aber niemand entsprach genau ihren Vorstellungen, so suchte sie weiter und führte Gespräch um Gespräch.

Sieben Wochen vergingen, bis sie endlich ihren idealen Mieter gefunden hatte. Er hieß Gaius Matius, war Ritter und Sohn eines Ritters, ungefähr so alt wie Caesar und seine Frau war im gleichen Alter wie Aurelia. Beide waren wohlgezogen und gebildet, hatten etwa zur gleichen Zeit geheiratet wie Caesar und Aurelia, und sie hatten ein kleines Mädchen in Lias Alter. Außerdem waren sie gut betucht. Seine Frau hieß Priscilla, der Name kam wohl eher vom *cognomen* als vom Gentilnamen ihres Vaters, aber in all den Jahren, in denen die Familie im gleichen Haus wohnte, fand Aurelia nie heraus, wie Priscilla eigentlich hieß. Die Familie Matius verdiente ihr Geld mit der Vermittlung von Geschäften und der Abfassung von Verträgen. Der Vater von Gaius Matius lebte mit seiner zweiten Frau und sehr viel jüngeren Kindern in einem geräumigen Haus auf dem Quirinal. Aurelia überprüfte diese Angaben sorgfältig, und als sie sicher war, dass alles der Wahrheit entsprach, vermietete sie Gaius Matius die Parterrewohnung für die stattliche Summe von zehntausend *denarii* jährlich. Epaphroditos' wertvolle Wandmalereien und der schöne Mosaikboden trugen nicht wenig dazu bei, dass der Mietvertrag zustande kam, und ebenso die Abmachung, dass Aurelia in Zukunft ihre Mietverträge von der Firma Gaius Matius und Sohn aufsetzen lassen würde.

Inzwischen zogen nicht mehr die Makler die Mieten ein, sondern Aurelia kümmerte sich selbst um ihre *insula*. Für alle Wohnungen sollten schriftliche Mietverträge aufgestellt werden, die alle zwei Jahre verlängert werden konnten. Die Mietverträge enthielten Klauseln, die den Schadenersatz im Falle einer Beschädigung der Wohnung regelten und die Mieter davor schützten, vom Vermieter übervorteilt zu werden. Aurelias Wohnzimmer verwandelte sich allmählich in ein Büro, in dem sich die Rechnungsbücher stapelten. Ihre früheren Beschäftigungen hatte sie aufgegeben,

nur der Webstuhl stand noch da. Sorgfältig arbeitete sie sich in die vielfältigen Aufgaben einer Hausbesitzerin ein. Sie holte sich alle Unterlagen von den früheren Hausverwaltern und ging Berge von Akten durch: Adressenlisten von Steinmetzen, Malern, Gipsern, Händlern aller Art, Aufstellungen über Wassergeld, Steuer, Landrechte, Sammlungen von Rechnungen und Quittungen. Ein großer Teil der Einnahmen musste sofort wieder ausgegeben werden; denn der Staat stellte das Wasser und die Kanalisation in Rechnung, und für jedes Fenster der *insula*, für jede Tür, die auf die Straße hinausführte, für jede Treppe zu jedem Stockwerk musste eine Gebühr entrichtet werden. Ständig fielen Reparaturen an, obwohl die *insula* zweifelsohne sehr solide gebaut war. Mehrere Zimmermänner standen auf der Liste; Aurelia verglich die Rechnungen sorgfältig und fand schließlich den heraus, der die meiste Arbeit in der kürzesten Zeit geleistet zu haben schien. Sie bestellte ihn zu sich und wies ihn an, die hölzernen Gitter zu entfernen, mit denen der Lichtschacht ausgekleidet war.

Seit sie mit Caesar in die *insula* gezogen war, verfolgte sie diesen Plan - Aurelia wünschte sich sehnlich, einen Garten anzulegen. Sie träumte davon, den ungepflegten Innenhof in eine Oase für alle Bewohner des Hauses zu verwandeln. Doch alles schien sich gegen sie verschworen zu haben, angefangen mit Epaphroditos, der auch den Hof benutzen durfte. Caesar hatte das seltsame Treiben in der anderen Wohnung selbst nie beobachtet, denn Epaphroditos war gewitzt genug gewesen, dafür zu sorgen, dass seine Ausschweifungen nur stattfanden, wenn Caesar außer Haus war. Und Aurelia hatte lernen müssen, dass Caesar insgeheim die Berichte von Frauen immer für übertrieben hielt.

Alle oberen Stockwerke hatten einen Balkon zur Hofseite hin, doch zwischen den Säulen, auf denen die Balkone ruhten, waren so dichte hölzerne Gitter angebracht, dass kein Bewohner auch nur einen Blick nach draußen werfen konnte. Diese Gitter schützten zugegebenermaßen den Hof gegen unerwünschte Einblicke und dämpften den ständigen Lärm, der aus allen Wohnungen drang. Aber dadurch war der Lichtschacht ein trüber, dunkelbrauner Schornstein, der Hof ein ebenso trübes, dunkles Loch. Die oberen Stockwerke bekamen weder Licht noch frische Luft. Caesar war kaum fort, da bestellte Aurelia den Zimmermann und wies ihn an, alle Gitter zu entfernen. Völlig entgeistert starrte er sie an. „Was ist los?“ fragte sie verblüfft.

„*Domina*, es wird keine drei Tage dauern, bis der Hof knietief in Pisse und Scheiße schwimmt. Von den anderen Dingen, die sie dir auf den Kopf schmeißen werden, will ich gar nicht erst reden: Von toten Hunden über tote Omas bis zu unerwünschten Töchtern ist alles möglich.“

Aurelia spürte, wie sie bis unter die Haarwurzeln errötete. Nicht die drastischen Worte des Zimmermanns brachten sie in solche Verlegenheit, sondern ihre eigene Naivität. Sie war so schrecklich dumm und unerfahren! Warum hatte sie nicht selbst daran gedacht? Sie hatte ihr ganzes Leben in großen Privathäusern verbracht und war an den Treppen und Eingängen der Mietshäuser vorbeigelaufen, ohne auch nur die blasseste Ahnung zu haben, wie das Leben darin wirklich aussah. Selbst ihrem Onkel Cotta wäre der Sinn der hölzernen Gitter nicht aufgegangen.

Aurelia schlug die Hände vor das Gesicht und bot dem Zimmermann in ihrer Verwirrung einen so entzückenden Anblick, dass er monatelang von ihr träumte, regelmäßig vorbeikam, um nach dem Rechten zu sehen, und seine Arbeitsleistung auf das Doppelte steigerte. Aurelia war ihm sehr dankbar.

Nachdem sie den widerspenstigen Epaphroditos endlich hinausgesetzt hatte, konnte sie darangehen, ihre Gartenpläne zu verwirklichen. Wie sich herausstellte, war ihr neuer Mieter Gaius Matius von dem Gedanken an einen Garten ebenso begeistert wie sie.

Wieder musste sie dazulernen: Vom Traum von einem blühenden Garten bis zu den ersten Blüten im Garten war es ein weiter und mühsamer Weg. Gaius Matius erwies sich als unschätzbare Hilfe, er hatte das richtige Händchen für Blumen und Pflanzen. Caesars Badewasser, das früher in den Abwasserkanälen versickert war, speiste jetzt eine kleine Zisterne im Hof. Damit bewässerten sie die Pflanzen, die Gaius mit verblüffender Geschwindigkeit herbeizauberte. Die meisten ließ Gaius, wie er Aurelia gestand, aus dem weitläufigen Garten seines Vaters auf dem Quirinal mitgehen, aber auch überall sonst, wo er geeignete Büsche, Bäume, Weinstöcke oder Sträucher entdeckte. Er wusste, wie man schwächliche Pflänzchen auf starke Wurzelstöcke derselben Art aufpfropfte, er wusste, welche Pflanzen ein bisschen Kalk brauchten und welche in der sauren römischen Erde gediehen. Er wusste, wann die Samen eingesät, die Pflanzen eingesetzt, die Sträucher beschnitten werden mussten. In einem Jahr verwandelte er den Hof - der immerhin dreißig Fuß lang und dreißig Fuß breit war - in eine grüne Laube, und vom Hof aus rankte sich an den Gittern zwischen den Säulen der Efeu dem handtuchbreiten Stück Himmel hoch oben entgegen.

Eines Tages klopfte Shimon, der jüdische Schreiber, an ihre Tür. Mit seinem langen Bart und den langen Locken, die aus seinem kleinen Käppchen quollen, mutete er Aurelia reichlich fremdartig an.

„*Domina Aurelia*, wir vom vierten Stockwerk möchten dich um einen ganz besonderen Gefallen bitten.“

„Lass hören, ich werde tun, was ich kann.“

„Sei versichert, dass wir vollstes Verständnis dafür aufbringen würden, wenn du uns diese Bitte abschlagen solltest, denn unsere Bitte stellt ein Eindringen in deine Privatsphäre dar.“ Shimon drückte sich so umständlich und gewählt aus wie sonst nur bei seiner Arbeit. „Würdest du uns die Erlaubnis erteilen, die hölzernen Gitter von unserem Balkon im Lichtschacht zu entfernen? Wir geben dir selbstverständlich unser Wort darauf, dass wir niemals Abfälle oder Unrat hinunterwerfen werden. Wir wären überglücklich, wenn wir bessere Luft atmen und auf deinen wunderschönen Garten hinabblicken könnten.“

Aurelia strahlte übers ganze Gesicht. „Mit großer Freude gewähre ich euch diese Bitte. Aber ich kann genauso wenig dulden, dass Abfall und Unrat durch die Fenster auf die Straße hinausgeworfen wird. Ihr müsst mir also versprechen, dass ihr allen Abfall über die Straße zur öffentlichen Latrine tragt.“

Hoherfreut gab Shimon ihr sein Wort.

Die Gitter im vierten Stock waren schnell entfernt. Nur an den Stellen, wo sie die Säulen einkleideten, blieben sie auf Gaius Matus' Bitte stehen, damit der Efeu weiter emporranken konnte.

Die Juden hatten den Anfang gemacht, die anderen Mieter zogen bald nach: Als Nächste baten der Erfinder und der Gewürzhändler im ersten Stock um die Erlaubnis, die Gitter entfernen zu dürfen, dann fragte ein Stockwerk nach dem anderen, bis nur noch die winzigen Kammern der Freigelassenen in den obersten beiden Stockwerken vergittert waren.

Eine Auseinandersetzung hatte Aurelia bisher aufgeschoben: In ihrer Insula befand sich eine Taverne, die in den Büchern des Stadtpraetors offiziell als Treffpunkt einer religiösen Bruderschaft eingetragen und damit von Mietzahlungen befreit war. Aurelia hatte inzwischen eine zweite Tochter bekommen, eine weiter Julia, im Folgenden Ju-Ju genannt.

[...] Die Taverne war für alle eine Plage. Tag und Nacht wurde dort gelärmt, die Besucher stießen andere Leute vom Bürgersteig, aber keiner hielt es für nötig, den ständig wachsenden Müllberg auf dem Bürgersteig einmal wegzuräumen. Cardixa war die erste, die mit der düsteren Seite der religiösen Bruderschaft in der Taverne in Berührung kam. Sie sollte Salbe für Ju-Jus wunden Popo kaufen. Als sie den kleinen Laden neben Aurelias Vordertür betrat, fand sie die Besitzerin - eine alte Frau aus Galatien, die sich mit Heilkräutern und Salben, Wundermitteln und Säften auskannte - angstvoll an die Rückwand gedrängt. Zwei niederträchtig aussehende Männer verhandelten darüber, welche der vielen Flaschen und Gläser sie zuerst zerschlagen sollten. Dank

Cardixa ging nichts zu Bruch - dafür schlug sie gehörig auf die beiden Übeltäter ein. Mit ziemlichem Nachdruck holte sie die Wahrheit aus der völlig verschüchterten alten Frau heraus. Sie gestand, dass sie ihre Schutzgebühr nicht bezahlen könne und deshalb von den Männern bedroht worden sei.

[...] Aurelia erhob sich. „Es reicht. Lass uns gehen, damit wir es hinter uns bringen.“

Im Inneren der Taverne brannte nur ein trübes Licht. Aurelia stand im Türrahmen, von Sonnenlicht umflutet, im vollen Glanz der Schönheit, die sie ihr Leben lang behalten sollte. Das laute Stimmengewirr in der Taverne brach abrupt ab, setzte aber um so heftiger wieder ein, als Cardixas hünenhafte Gestalt sich hinter Aurelia auftürmte.

„Da ist dieses Ungeheuer, das uns heute morgen verprügelt hat!“ ertönte eine Stimme aus dem Hintergrund.

Einige Männer rückten unruhig auf den Bänken hin und her. Aurelia marschierte schnurstracks hinein und blickte sich herausfordernd um, und Cardixa postierte sich wachsam am Eingang.

„Wer trägt die Verantwortung für euch Flegel?“ fragte Aurelia in schneidendem Ton.

Ein kleiner, dünner Mann um die Vierzig mit unverwechselbar römischen Gesichtszügen erhob sich am hintersten Tisch in der Ecke. „Ich“, sagte er, während er nach vorn kam. »Lucius Decumius, zu deinen Diensten.«

„Du weißt, wer ich bin?“

Er nickte.

„Du wohnst - mietfrei! - auf meinem Grund und Boden.“

„Das hier gehört nicht dir, sondern dem Staat, Gnädigste!“

„Das stimmt nicht.“ Aurelias Augen hatten sich allmählich an die düstere Beleuchtung gewöhnt, und sie blickte sich um. „Dieser Ort ist eine Schande. Du kümmerst dich überhaupt nicht darum. Ich kündige dir hiermit.“

Plötzlich hatte es allen die Sprache verschlagen. Lucius Decumius kniff die Augen zusammen. Er war jetzt auf der Hut.

„Du kannst uns nicht kündigen.“

„Das wirst du schon sehen!“

„Ich werde mich beim Stadtprätor beschweren.“

„Tu das ruhig! Er ist ein Vetter von mir.“

„Dann gehe ich eben zum Pontifex Maximus.“

„Gut. Er ist auch ein Vetter von mir.“

Lucius Decumius ließ ein Schnauben vernehmen, es war schwer zu sagen, ob vor Wut oder vor Lachen. „Sie können ja wohl nicht alle deine Vettern sein!“

„Sie können, und sie sind es.“ Aurelia zeigte ihre blendend weißen Zähne. „Mach keinen Fehler, Lucius Decumius. Du und deine dreckige Bande, ihr werdet verschwinden.“

Nachdenklich ließ Lucius Decumius seinen Blick über sie wandern und kratzte sich mit einer Hand

am Kinn. Im Winkel seiner klaren, blauen Augen meinte Aurelia ein Zwinkern zu entdecken. Er trat zur Seite und wies mit einer galanten Armbewegung zu dem Tisch, von dem er gerade aufgestanden war. „Wie wäre es, wenn wir unser kleines Problem in aller Ruhe besprechen?“ fragte er in butterweichem Ton wie Scaurus.

„Da ist nichts zu besprechen. Ihr verschwindet.“

„Ach was! Einen gewissen Verhandlungsspielraum gibt es doch immer. Also, Gnädigste, am besten setzen wir beide uns erst einmal hin“, schmeichelte Lucius Decumius.

Mit Schrecken bemerkte Aurelia, dass ihr dieser Lucius Decumius gar nicht so unsympathisch war! Lächerlich. Aber es war so.

„Also gut. Cardixa, stell dich hinter meinen Stuhl.“

Lucius Decumius zog einen Stuhl für sie heran und nahm selber auf der Bank Platz. „Einen Schluck Wein, Gnädigste?“

„Auf keinen Fall.“

„Hm.“

„Also?“

„Also was?“ fragte Lucius Decumius.

„Du wolltest etwas besprechen.“

„Ach ja, stimmt, so war's.“ Lucius Decumius räusperte sich. „Tja, was war es noch einmal genau, was dich stört?“

„Deine Anwesenheit unter meinem Dach.“

„Sachte, sachte. Das ist ja vielleicht ein bisschen sehr allgemein gesprochen, oder? Wir werden uns sicher irgendwie einigen können - jetzt erzählst du mir mal, was du auszusetzen hast, und dann kümmere ich mich drum.“

„Wie schäbig und heruntergekommen es hier aussieht. Der Dreck. Der Lärm. Dass ihr glaubt, euch gehört die Straße, das ganze Viertel, alles, und nichts davon stimmt!“ Aurelia zählte einen Punkt nach dem anderen auf. » Vor allem eure kleinen Geschäfte in der Nachbarschaft! Anständige Geschäftsleute in Angst und Schrecken zu versetzen! Sie auszupressen wie Zitronen! Das ist abscheulich, niederträchtig, gemein!“

Lucius Decumius blickte sie ernst an und beugte sich ein wenig vor: „Es gibt Wölfe und Schafe auf dieser Welt, Gnädigste. Das ist die Natur. Wir wissen doch alle, dass auf jeden Wolf mindestens tausend Schafe kommen. Wir hier drinnen sind die Wölfe in diesem Revier, so musst du dir das vorstellen. Dabei sind wir nicht einmal so böse wie Wölfe. Wir haben nur kleine Zähne, schnappen mal hier, mal dort zu, aber wir brechen niemandem das Genick.“

„Dein Vergleich ist abstoßend und kann mich kein bisschen umstimmen. Du verschwindet.“

„Oh, ich armer Kerl! Was bin ich für ein armer Tropf!“ Lucius Decumius richtete sich auf und warf Aurelia einen schnellen Blick zu. „Sind sie wirklich alle Vettern von dir?“

„Mein Vater war der Konsul Lucius Aurelius Cotta. Mein Onkel ist der Konsul Publius Rutilius Ru-

fus. Mein anderer Onkel ist der Prätor Marcus Aurelius Cotta. Mein Mann ist der Quästor Gaius Julius Caesar.“ Aurelia lehnte sich in ihrem Stuhl zurück, neigte den Kopf zur Schulter, schloss die Augen und säuselte süffisant: „Und Gaius Marius ist mein Schwager.“

„Ha, ha, und mein Schwager ist der König von Ägypten.“ Lucius Decumius hatte genug Namen gehört.

„Dann gehst du am besten nach Ägypten zurück, würde ich vorschlagen.“ Lucius Decumius' kläglich-er Versuch, sarkastisch zu sein, hatte Aurelia kein bisschen aus der Ruhe gebracht. „Der Konsul Gaius Marius ist mein Schwager.“

„Ja, ja, und die Schwägerin von Gaius Marius lebt selbstverständlich in einer *insula* im letzten verkommenen Winkel der Subura!“ gab Lucius Decumius zurück.

„Die *insula* gehört mir. Das war meine Mitgift, Lucius Decumius. Mein Mann ist nicht der älteste Sohn seines Vaters. Einstweilen wohnen wir hier in meiner *insula*, später werden wir sicher woanders leben.“

„Gaius Marius ist wirklich dein Schwager?“

„Von Kopf bis Fuß, jawohl.“

Lucius Decumius seufzte schwer. „Mir gefällt es hier. Lass uns also verhandeln.“

„Ich will, dass du verschwindest.“

„Schau, Gnädigste, ein paar Rechte habe ich doch immerhin auch. Das hier ist eine Kreuzwegebruderschaft, Gnädigste, so steht es in den amtlichen Büchern des Stadtprätors, wir hüten den heiligen Schrein dieser Kreuzung. Rechtmäßig. Du glaubst vielleicht, bei all deinen Vettern gehört dir der Staat - aber wenn wir ausziehen werden andere Gauner kommen, stimmt's? Soll ich dir ein kleines Geheimnis verraten?“ Er beugte sich wieder vor. „Alle Brüder der Kreuzwegevereine sind Wölfe!“ Er reckte den Kopf empor und sah jetzt wie eine Schildkröte aus. „Du und ich, wir können eine Vereinbarung treffen. Wir halten den Ort hier sauber, klatschen frische Farbe an die Wände, laufen nach Einbruch der Dunkelheit nur noch auf Zehenspitzen, helfen alten Damen über Rinnsteine und Abflussgitter, unterlassen für immer unsere kleinen Geschäfte mit der Nachbarschaft - werden, alles in allem, zu tragenden Säulen der Gesellschaft! Wie hört sich das an?“

Aurelia versuchte vergeblich, ein Lächeln zu unterdrücken. „Mit dir fahre ich besser, als wenn ich die Katze im Sack hier einziehen lasse, das willst du mir sagen, oder?“

„Viel besser!“ bestätigte Lucius Decumius freundlich.

„Ich muss zugeben, dass es keine besonders angenehme Vorstellung ist, dieses ganze Theater noch einmal mit einer solchen Bande wie euch zu veranstalten. Also gut, Lucius Decumius, du bekommst eine Bewährungsfrist von sechs Monaten!“ Aurelia erhob sich und ging zur Tür, Lucius

Decumius begleitete sie. „Aber glaub bloß nicht einen Moment lang, ich hätte nicht den Mut, euch rauszuschmeißen und mir die neue Bande zu zähmen!“ Mit diesen Worten trat sie hinaus auf die Straße.

Lucius Decumius begleitete sie den Vicus Patricii entlang. Auf fast magische Weise traten die Menschen vor ihnen zur Seite. „Ich versichere dir, wir werden Säulen der Gesellschaft sein.“

„Aber wenn man sich einmal an ein gewisses Einkommen gewöhnt hat, ist es doch schwer, mit weniger auszukommen“, sagte Aurelia.

„Keine Sorge, Gnädigste!“ gab Lucius Decumius fröhlich zurück. „Rom ist eine große Stadt. Wir werden unsere Geschäfte auf andere Teile der Stadt verlagern, so dass du in keiner Weise belästigt wirst. Der Viminal, der Wall, die Fabrikiertel - es gibt genug Möglichkeiten. Zerbrich dir nicht deinen süßen Kopf über Lucius Decumius und seine Brüder von der heiligen Kreuzwegbruderschaft. Wir kommen schon zurecht.“

„Das ist keine Antwort! Für mich ist das kein Unterschied, ob ihr hier die Nachbarschaft terrorisiert oder anderswo!“

Lucius Decumius war ehrlich überrascht über soviel Beschränktheit. „Was du nicht weißt, macht dich nicht heiß. So ist das Leben.“

Sie waren vor Aurelias Haustür angekommen. Sie blieb stehen und sah ihn mitleidig an. „Tu, was du für richtig hältst, Lucius Decumius. Aber Sorge dafür, dass ich nie herausfinde, wohin du deine Geschäfte, wie du das nennst, verlagert hast.“

„Ich schwöre es, Gnädigste! Nur über meine Leiche!“ Er streckte seinen Arm aus und klopfte an die Tür. Mit verdächtiger Geschwindigkeit öffnete der Verwalter selbst. „Hallo, Eutyclus, dich habe ich schon seit ein paar Tagen nicht mehr in der Bruderschaft gesehen“, sagte Lucius Decumius höflich. „Wenn du deinen nächsten freien Tag hast, erwarte ich dich in der Taverne. Wir müssen Großputz machen und den Wänden ein bisschen Farbe verpassen, damit deine *domina* zufrieden ist. Wir wollen doch, dass die Schwägerin von Gaius Marius glücklich ist!“

Eutyclus sah überhaupt nicht glücklich aus. „Ja, sicher“, sagte er.

„So, du wolltest also für dich behalten, wer die Gnädigste ist, nicht wahr?“ fragte Lucius Decumius samtweich.

„Wie du im Laufe der Jahre bemerkt haben dürftest, Lucius Decumius, spreche ich niemals über meine Familie“, entgegnete Eutyclus majestätisch.

„Verfluchte Griechen, sie sind alle gleich“, Lucius Decumius tippte grüßend mit dem Zeigefinger an sein strähniges braunes Haar und verbeugte sich kurz zu Aurelia hin. „Ich wünsche dir einen guten Tag, Gnädigste. Es war nett, deine Bekanntschaft gemacht zu haben. Wenn die Bruderschaft dir in irgendeiner Weise behilflich sein kann, lass es mich bitte wissen.“

Aurelia zog die Tür hinter sich zu und blickte den Verwalter ausdruckslos an. „Was hast du zu deinen Gunsten vorzubringen?“ fragte sie.

„*Domina*, ich muss doch dazugehören!“ jammerte er. „Ich bin der Verwalter der Hausbesitzer - ich habe gar keine andere Wahl! Niemals würden sie zulassen, dass ich draußen bleibe!“

„Ist dir klar, Eutyclus, dass ich dich dafür auspeitschen lassen könnte?“ Aurelia verzog noch immer keine Miene.

„Ja“, flüsterte er.

„Du kannst froh sein, dass ich die Gattin meines Mannes und die Tochter meines Vaters bin. Ich glaube, mein Schwiegervater, Gaius Julius, hat es am besten ausgedrückt. Kurz vor seinem Tod hat er einmal gefragt, wie manche Familien mit Menschen in einem Haus leben können, die sie haben auspeitschen lassen - seien es ihre Söhne oder ihre Sklaven. Dafür fehlte ihm jedes Verständnis. Man kann auch anders mit unehrlichem und frechem Benehmen fertig werden. Du darfst mir glauben, dass ich dich jederzeit mit schlechten Zeugnissen und finanziellem Verlust verkaufen würde. Statt zehntausend Denare bekäme ich vielleicht noch tausend Sesterze für dich. Und dein neuer Herr wäre von der niedrigsten und gemeinsten Art - er könnte dich gnadenlos auspeitschen lassen, schließlich kämst du gebrandmarkt als schlechter Sklave zu ihm.“

„Ich verstehe, *domina*.“

„Gut! Dann bleibe nur bei dem Kreuzwegverein - ich habe vollstes Verständnis für dein Dilemma. Aber ich befehle dir absolutes Stillschweigen über unsere Familie.“ Sie wandte sich schon ab, blieb dann noch einmal stehen. „Dieser Lucius Decumius, hat er eine Arbeit?“

„Er ist Hausmeister bei der Bruderschaft.“ Eutyclus fühlte sich sichtlich unwohl in seiner Haut.

„Du verheimlichst mir etwas.“

„Es ist nur ein Gerücht, *domina*. Niemand weiß wirklich Bescheid über ihn. Aber er soll es selbst gesagt haben - es könnte allerdings auch nur Prahlerei gewesen sein. Oder er wollte uns damit Angst einjagen.“

„Was hat er denn gesagt?“

Der Verwalter erbleichte. „Er sagt, er sei ein Mörder.“

„Beim Castor! Und wen hat er umgebracht?“ fragte Aurelia.

„Diesen Kerl aus Numidien, der vor ein paar Jahren auf dem Forum Romanum erstochen wurde.“

„Wunder gibt es immer wieder!“ sagte Aurelia und ging nachsehen, was ihre Kinder machten.

„Sie war wohl von Anfang an etwas Besonderes“, sagte Eutyclus zu Cardixa.

Wie eine Katze, die eine Maus mit der Pfote am Schwanz festhält, legte das hünenhafte gallische Dienstmädchen eine Hand auf die Schulter des zierlichen Verwalters. „So ist es. Darum müssen wir alle gut auf sie aufpassen.“ [...]